

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-63283-9

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Nicole Jäger

Nicht direkt perfekt

Die nackte Wahrheit übers Frausein

Rowohlt Polaris

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch
Verlag, Reinbek bei Hamburg, Januar 2018
Copyright © 2018 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung und Motiv Hauptmann
& Kompanie Werbeagentur, Zürich
Foto Antonina Gern
Satz aus der TheAntiqua PostScript, InDesign
Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 63283 9

Inhalt

Motto

Widmung

Inhalt

Prolog - Es fickt sich schlecht mit eingezogenem

Bauch

Was ich gern mit Anfang 20 über das Leben gewusst
hätte

Nicht direkt perfekt

Ode ans Spiegelbild

Deine Bodylotion lügt

Klugscheißer-Kekse

Hör auf damit, dich selbst zu sabotieren

Geile Frauen bluten nicht

Der Zyklus

Die Regel der «Regel»

Von wegen flexi

Ich liebe Dich, Du Wichser!

An die Männer unter Euch

Sex während der Periode

Die «Andere Frauen»-Regel

Ich trage heute meinen schönsten Sack

40 Millionen Partyhüte

Große Schwester

Dicke sind immer so dankbar

Penis-Memory

Übergewicht ist wie Anpinkeln, nur ekliger

Die emotionale Bettkante

Rapunzel, Rapunzel!

Licht an

Das böse Wort mit F

Emanzipation

Feminismus

Epilog
Wenn ich ehrlich zu dir wäre
Danksagung
2. Kapitel

I've made a lot mistakes in my life,
but if every single one had to happen
to make sure I was right here,
right now, to meet you,
then I forgive myself for them all.

K. Towne Jr.

Für meine Muse.
Sie ist mein Grund für alles.

[...]

Prolog - Es fickt sich schlecht mit eingezogenem Bauch

Er ist größer als ich. Das sind sie meistens, die Männer, mit denen ich aktuell etwas habe. «Etwas haben.» Ein toller Ausdruck; klingt auch irgendwie netter als «eine dieser Fickbeziehungen». Anständiger. Gehaltvoller.

Er ist Ende 30. Glaube ich zumindest. Ich habe nicht so ganz genau zugehört - musste ich auch nicht, denn es ist eine dieser typischen Geschichten.

Ein Club, ein Abend, ein angekratztes Ego, ein paar Gin, und plötzlich war er da. Mr. «Hey, ganz alleine hier?»

Das, was an mir bei klarem Verstand ist, verdreht schon die Augen, als er nur zum Sprechen ansetzt. Aber was soll's.

«Hey! Ja, in der Tat bin ich allein hier, du auch, wie ich sehe!»

Wenn das mal nicht schlagfertig war, Nicole. Wahnsinn.

Ich hasse Smalltalk. Vermutlich, weil ich es einfach nicht kann. Aber diese Gespräche sind immer so vorhersehbar! Ein Austausch von Belanglosigkeiten, die einem bestimmten Schema folgen.

Also halte ich mich an meinem Glas fest und lehne mich an den Tresen der viel zu überfüllten und viel zu lauten Bar. Ich könnte mich auch setzen, aber ich sitze grundsätzlich nicht auf Barhockern. Mein Hintern ist dafür viel zu breit, und ich mache mir Gedanken darüber, wie das wohl von hinten aussieht. Bei meinem Gewicht.

Ich mache mir immer Gedanken darüber, wie ich wohl gerade aussehe.

Immer.

Jetzt stellt er sich gleich vor, denke ich. Sagt mir seinen Namen, den ich, noch während er ihn ausspricht, sofort wieder vergessen werde. Das ist eines meiner nutzlosesten Talente: Ich kann alles, was mich langweilt, verges-

sen, noch während ich es höre. Und ich bin schnell gelangweilt.

Er heißt «Irgendein Männername». Er wird ihn im Laufe des Abends noch zwei- bis dreimal wiederholen, bis es mir zu peinlich wird, nachzufragen.

Zwei Finger zum Gruß an den Barmann. Er schenkt Gin nach. Mit Schweppes anstatt irgendeines anständigen Tonicwater. Belangloses Tonic zu belanglosem Typen. Passt.

Gleich erzählt er mir, dass er neu ist in Hamburg oder schon ewig nicht mehr in diesem Club war. Ich werde nicken und lächeln. Das kann ich gut. Interessiert wirken und dabei freundlich gucken. Nicht, dass mein Lächeln meine Augen erreichen würde, aber das sieht man bei diesem schummrigen Licht ohnehin nicht. Ich mag schummriges Licht, das lässt mich irgendwie weichgezeichneter wirken und schmaler. Jedenfalls bilde ich mir das ein. Nicht schmal genug für einen Barhocker, aber doch etwas weniger von allem.

Er arbeitet irgendwo. Es interessiert mich nicht, und als er fragt, was ich so mache, lüge ich. Irgendwas, das keine lange Erklärung braucht. Keine Nachfrage.

Er brüllt mich an. Warum er gerade hier ist und was seine Freunde so machen. Er kann nicht anders, es ist zu laut für eine Unterhaltung in normaler Lautstärke, was ihm zupasskommt, so kann er näher rücken. Also rückt er. Er trinkt Guinness. Ich mag kein Bier, aber Guinness ist schon okay. Wenigstens kein Becks.

Er studierte Informatik. Aha, sage ich. Guinness riecht im Atem übrigens auch nicht viel besser als Becks, denke ich, während er Anstalten macht, mit mir irgendwohin zu gehen, wo es ruhiger ist. Nach draußen. Eine wahnsinnig gute Idee, möchte man meinen. Allerdings meint man das auch nur, wenn man den Kiez nicht kennt. Die Reeperbahn. Oder den Hamburger Berg, der auch mitten auf dem Kiez liegt. Dieser Club hier liegt inmitten anderer Clubs; einer

heißt origineller als der andere. Hip. Ein bisschen fancy. All das, was ich noch nie war und hoffentlich auch nie werde. Fancy. Ein Wort wie «Boy» oder «Body».

Der Body von dem Boy auf der anderen Straßenseite ist voll nice. Ich möchte in meinen Gin kotzen, wenn ich so etwas höre, und muss doch grinsen, als ich es denke. Der Boy neben mir ist auch nice, das muss ich ihm lassen, und so wie er guckt, werde ich schon bald herausfinden, wie sein Body aussieht. Er ist schlank, ganz im Gegensatz zu mir. Und er gibt sich Mühe. Das tut er wirklich, und bestimmt ist er auch ganz nett und sogar sehr charmant.

Die Nacht ist lau, die Straße voll und dreckig, und ich mag das irgendwie. An uns zieht eine Horde Kerle vorbei, ich glaube, es ist der 23. Junggesellenabschied, den ich heute Abend zähle. Ein Typ in einem Plüsch-Peniskostüm, der Kondome gegen Geld und «Kurze» gegen «Küsschen» tauscht. So zumindest steht es auf dem Schild, das um seinen Hals hängt.

Ich will das blöd finden. Ich will heute Abend alles blöd finden, aber es amüsiert mich irgendwie. Schlechter Humor und ich – uns verbindet eine lange Beziehung.

Ich erkaufe mir einen Kurzen, mein Begleiter ein Kondom. Subtil wie ein Vorschlaghammer, der Gute. Wenn er mir jetzt noch zuzwinkert, muss ich wieder reingehen und durchs Klofenster verschwinden. Er zwinkert nicht. Dafür holt er mir «noch einmal das da?» und zeigt auf meinen halbvollen Plastikbecher. Ich trinke nicht gern aus Plastikbechern, aber auf dem Kiez herrscht seit einiger Zeit Flaschenverbot, und so füllt man jedes Getränk um, wenn man einen Laden verlässt.

Er fragt kurz, ob er mich eben allein lassen kann. Ich nicke und lächle und sage irgendwas wie «Aber nur, wenn du auch gleich zurückkommst!», woraufhin er mit einem Strahlen in die Menschenmenge im Club eintaucht.

Die Anmerkung war nur halb scherzhaft gemeint, denn tatsächlich frage ich mich, ob er zurückkommen wird. Gar nicht mal, weil er so nett oder vielleicht sogar ein klein wenig sexy ist, das ist er ohne Zweifel, sondern vielmehr, weil es da etwas in mir gibt, das im Gegensatz zu meinem Auftreten gar nicht so selbstbewusst, tough und divenhaft ist. Und dieser Teil von mir fragt sich, warum er mich angräbt und nicht eine der anderen Frauen hier. Eine jüngere, schönere oder vor allem - natürlich - schlankere.

Ich drehe mich zur Seite und betrachte verstohlen mein Spiegelbild in der dunklen Scheibe des Clubs. Eine Hand auf den Bauch. Haltung korrigieren. Ich bilde mir ein, ein wenig schlanker auszusehen als noch heute Morgen vor dem Spiegel zu Hause, und natürlich ist mir klar, dass das Unfug ist.

Ich sehe gut aus. Das finde ich zumindest. Tatsächlich finde ich mich hübsch und an den meisten Tagen sogar attraktiv. Trotz meiner breiten Hüften. Manchmal sogar gerade wegen dieser. Ich bin eine dicke Frau. Unbestritten. Und das ist meistens okay. Heute Abend aber irgendwie nicht. Heute Abend ist nichts okay. Außerdem habe ich dicke Beine, und dieses Kleid, es trägt bestimmt auf, und Hunger habe ich auch, und Bad Hair Day, und der Typ, er steckt vermutlich im Klofenster fest, während ich mich hier zum Affen mache.

Es dauert keine fünf Minuten, dann ist er zurück, mit zwei Bechern und einem Grinsen, das breit und hell ist und «Du bist ja noch da» zu sagen scheint. Natürlich bin ich noch da. Ich warte auf den Alkohol, mit dem ich versuche, diese Mischung aus angeknackstem Selbstwertgefühl und Minderwertigkeitskomplex zu ertränken, die mich heute Abend überhaupt erst hat losziehen lassen. Bisher mit mäßigem Erfolg, Gefühle sind ziemlich gute Schwimmer.

Es war eigentlich gar keine große Sache, das mit dem anderen und mir. Und am Ende war ich es, die ging, aber es fühlt sich trotzdem nicht gut an. Irgendwie war ich wohl doch verknallter, als ich es habe sein wollen.

Ich bin verletzt. Weniger von der Trennung selbst, als von dem Grund dafür.

Wir standen in seiner Wohnung, ich mit einem Glas Wein in der Hand, er mit Rum Cola. Ich sollte das mit dem Wein lassen, davon bekomme ich Wadenkrämpfe, aber es steht mir, und ich wollte hübsch, anziehend und sexy sein. Für ihn. Klar.

Wir gingen schon eine Weile miteinander. Klassisches Miteinander-Ausgehen, tatsächlich. Restaurants, Clubs, Kinos, Küsse, Händchenhalten. Ein bisschen mehr.

Kein Sex.

Nun denk bitte nicht, dass ich immer so anständig bin. Irgendwo zwischen Bienchen, Blümchen und meinem 30. Lebensjahr ging mir mein Sinn für Anstand und Moral in Sachen Sex verloren, und so warte ich selten eine Ewigkeit auf Sex, nur weil es schicklich wäre, das zu tun.

Nein, es ging von ihm aus, und da ich nur selten aufdringlich sein möchte, ließ ich ihm Zeit. Keine Ahnung, an wie vielen Abenden ich irgendwo stand und mir vorkam wie in einem verschissenen Highschool-Musical – gemeinsam zum Abschlussball, aber bloß nie weiter, denn unsere Eltern lungern zu Hause herum! Nur dass ich noch nie auf einer Highschool war und schon vor über 15 Jahren daheim ausgezogen bin.

An diesem Abend war es anders. Wir knutschten rum. Eines kam zum anderen, wir landeten im Bett, und er landete in meinem Mund. Das ist okay, ich stehe auf Oralsex, und ich stand auf ihn, also fand ich das ziemlich sexy. Er auch.

Mehr aber auch nicht.

«Weißt du ...», begann er, als ich ein wenig näher rückte, «... es ist nicht so, dass ich dich nicht mögen würde ...»

Autsch. Kennst du diesen Moment, wenn du dir am liebsten deine Finger durch die Ohren direkt ins Hirn bohren möchtest, weil du genau weißt, dass du auf keinen Fall hören willst, was jetzt kommt?

Ich heiße ich dich herzlich willkommen in meinem beschämendsten Herzschmerzmoment aller Zeiten.

«... Ich möchte nicht mit dir schlafen. Ich habe da lange drüber nachgedacht und auch überlegt, ob ich mich da irgendwie doch fügen kann. Wir verstehen uns toll, du bist smart, hübsch und meine Traumfrau, und ich bin auch total traurig, dass das so ist, wie es ist, aber ...»

Ich setzte mich aufrecht hin, legte die Beine über die Bettkante, schloss kurz die Augen, bevor ich aufstand, und atmete noch einmal tief durch. Den Schlag, mit dem er mich gleich auf die Matte schicken würde, konnte ich nicht gut parieren. Er hatte darüber nachgedacht, ob er sich irgendwie fügen könne. So als überlegte er, ob und wie er seinen Ekel vergessen könnte während der Zeit, in der er mich nackt sehen müsste. Was im Übrigen noch nie der Fall gewesen war.

«... Ich meine das nicht böse, du bist mir nur einfach zu dick.»

Ich stand auf, stellte mich neben das Bett und schaute ihn an. Mir fehlen nur sehr selten die Worte, aber in diesem Moment bekam ich nicht viel anderes heraus als: «Und das fällt dir jetzt auf ...?!»

Er erklärte sich, als würde er über ein Kuchenrezept sprechen: «Du musst das verstehen ...»

Einen Scheiß muss ich, dachte ein Teil von mir, während der andere Teil in Gedanken schon eine Liste mit all den Dingen erstellte, die an mir nicht perfekt genug sind. Und diese Liste ist lang. Das war sie schon immer.

«... Ich habe eine lange Beziehung hinter mir und danach beschlossen, bei Frauen keine Kompromisse mehr zu machen.»

Cellulite. Dünnes Haar. Brüchige Nägel. Tatsächlich um die 80 Kilo zu viel Gewicht. Noch immer. Nach all den Jahren und all den verlorenen Kilos. Hängende Haut.

«... das ist echt alles toll mit dir ...»

Meine Brüste könnten größer sein. Ich bin zu blass. Ich müsste größer sein bei meinem Gewicht. Mein linkes Bein ist dicker als das rechte und nicht so beweglich. Fettschürze. Knubbelige kleine Zehen. Zu viel von allem.

Plötzlich fühlte ich mich klein. Hässlich und gedemütigt.

«... und du bist total süß, und ich mag es, wie du dich um uns kümmerst und so ...»

Und so.

«Aber ich will keinen Geschlechtsverkehr mit dir. Also, blasen ist okay, aber mehr auch nicht ...»

Oh! OH! Das war natürlich sehr großzügig von ihm.

Ich hatte sofort einen Ohrwurm im Kopf: «I am too fat to fuck, all I can do is suck.» Eigentlich wäre das lustig gewesen. In einem Film oder so. Hier, an der Bettkante, die uns für alle Zeiten voneinander trennen würde, war es alles andere als lustig.

«Aber hey, lass uns doch einfach erst mal so weitermachen! Wir verstehen uns doch toll ...»

Wenn er jetzt gesagt hätte, dass wir doch Freunde bleiben können, hätte ich ihm den Kopf abgebissen. Wie viel Kalorien hat wohl ein Kopf?

«Du willst doch noch weiter abnehmen, oder? Mach das doch. 60 Kilo oder wie viel trennen dich von einer guten Figur? 100? Etwa? Du hast doch schon so viel geschafft. Und wenn du dann schlank bist ...»

Ich atmete tief ein, um den Kloß im Hals zu unterdrücken und um zu verhindern, dass sich die Schleusen meiner

Augen öffneten. Hier würde ich keine einzige Träne vergießen.

«... und dich hast operieren lassen, wegen der vielen Haut, das ist ja auch irgendwie nicht so schön, das musst du einsehen, aber das kannst du ja auch selbst nicht schön finden oder? Na, jedenfalls nach der Operation ...»

Ich hielt den Atem an. Den Blick starr auf ihn gerichtet. Ich blinzelte nicht. Ich sagte kein Wort, während mein Herz mir bis zum Hals schlug und sich mit jedem Schlag einen Kratzer holte an den scharfen Kanten seiner Worte.

«... da würde ich mir dann überlegen, ob wir es mal miteinander probieren.»

Mir entglitt meine Mimik, ich konnte es spüren, mich aber kaum bewegen.

Vor Scham, und vor Wut über ihn und über mich und noch mehr Scham.

Ich fühlte mich nackt, obwohl ich, im Gegensatz zu ihm, angezogen war. Ich fühlte mich vorgeführt, dumm, fett und wertlos, und sagte ich schon dumm?

Es war ja nicht so, dass ich es nicht bereits geahnt hätte; seine Körpersprache und sein Handeln hatten mir längst verraten, dass er irgendwie nicht so recht auf mich stand, auch wenn er sich durchaus gerne bedienen ließ. Ich bin übergewichtig, nicht bescheuert oder ohne jedes Gespür.

Ich atmete aus.

«... Okay für dich?»

Okay für mich? In meinem Kopf begannen Sirenen zu heulen. Wild und durcheinander. Wüste Beschimpfungen, miesester Art. Nicht unter der Gürtellinie, sondern unter der Erdoberfläche. Was bildete sich dieser hässliche Kackvogel ein? Denn attraktiv war er tatsächlich nicht. War mir egal, ich mochte ihn, scheiß drauf, dass er nicht mein Typ war. Man sieht nur mit dem Herzen gut und all diesen Quatsch.

Alter, du bist selbst zu dick, hast du jemals in den Spiegel geguckt?! Zu klein, du UND dein bester Freund! Beschissen gekleidet übrigens auch! Wer zieht dich eigentlich an? Deine blinde Großmutter? Warum wechselst du so selten dein Shirt? Und diese bekackte Sonnenbrille, mit der du aussiehst wie ein dekoriertes Blumenkohl! Mann. Nein, du bist NICHT interessant, und dein Beruf ist es erst recht nicht. Meine Freunde hassen dich übrigens, wusstest du das? Ist echt wahr. Die lachen dich aus, ich verteidige dich mit den Worten, man müsse dich erst einmal richtig kennenlernen, dann wisse man dich besser zu schätzen. Ich Idiotin, denn das Einzige, was man dann von dir erfährt, ist, dass du noch langweiliger bist als deine Inneneinrichtung. Wer zeigt denn bitte meinen Freundinnen, die mit mir bei dir zu Besuch sind, wie schön leise die Schubladen in der Küche zugehen?! Du tust das! Und bist dann auch noch mächtig stolz darauf, dass du weder Freunde noch ein Hobby hast oder gar ein richtiges Leben. Du stehst schief, und du gehst, als hättest du Magenkrämpfe, und deine Hose sitzt nie. Einfach nie. Du bist nicht einmal richtig witzig, und vor allem bist du nicht sonderlich schlau und ...

«... Hey, alles gut?»

Ich sagte nichts von alledem. Aus Tausenden Gründen. Weil ich Angst hatte, nicht mehr aufhören zu können, gemein zu sein, weil ich mir selbst kindisch und albern vorkäme und mir nicht die Blöße geben wollte, aus meiner Verletzung heraus zu reagieren. Ich wollte ihm diesen Moment nicht gönnen. Diesen intimen, schmerzlichen Augenblick, in dem ich mich wie ein Wegwerfprodukt fühlte. Wenn ich losgeschrien hätte, hätte ich angefangen zu heulen, weil ich immer heule, wenn ich wütend bin. Und das wirkt dann allenfalls verzweifelt, aber sicher nicht mehr würdevoll. Ich fühlte mich komplett beschauert, aber das musste er ja nicht wissen. Rosarote Brillen können einem also tatsächlich aus

dem Gesicht geschlagen werden. Fühlt sich an wie Pflaster abreißen. Ein sehr großes Pflaster, das aus Versehen direkt auf der Wunde klebt.

Ich atmete noch einmal tief ein und lächelte, während ich meine Schuhe aufhob. Langsam und mit Bedacht. Zum einen, weil das Adrenalin in meinem Blut mich schwindelig machte, zum anderen, weil ich so gleichgültig wie möglich wirken wollte. The Queen is not amused, aber sie trägt es mit Fassung.

Irgendwo hier unten muss sich auch meine Würde aufhalten, dachte ich, denn die ist mir irgendwo zwischen dem Lutschen seines Schwanzes und seiner Ansprache aus dem Bett gefallen. Was soll's. Sie ist anhänglich, die findet schon den Weg nach Hause.

Ohne ein Wort drehte ich mich um und ging. Raus aus dem Schlafzimmer. Ich musste hier weg. Weg von diesem Ort, weg von diesem Mann, am liebsten weg von mir und nur raus, raus aus dieser so entsetzlich stickigen Situation. Im Flur nahm ich meine Tasche, griff meinen Mantel vom Haken, ging zur Tür, öffnete sie und warf sie hinter mir ins Schloss.

Ich konnte hören, wie er mir hinterherlief in einer dieser schlabberigen Shorts, die er immer trägt. Liebevoll spleenig nannte ich seinen schlechten Geschmack und sein ungepflegtes Erscheinen. Das Geräusch meiner nackten Füße auf den Treppenstufen passte zum Rhythmus meiner Gedanken: Idiotin, patsch, Idiotin, patsch, Idiotin ...

«Hey, nun bleib doch. Lass uns doch reden. Wo willst du denn jetzt noch hin? Es ist mitten in der ...»

In dem Moment übertönte das Quietschen der Haustür seine Worte.

Ich stand im Freien, barfuß. War vielleicht auch besser so, auf den elend hohen Absätzen läuft es sich eh nicht so gut. Aber ich wollte ja sexy sein für ihn. Atemberaubend in

diesem Kleid, hatte ich noch am frühen Abend gedacht. Ein Elefant auf Stelzen, dachte ich jetzt. Idiotin.

Ich eilte zum Wagen, warf alles wie immer auf den Beifahrersitz, kramte meinen Schlüssel aus der Tasche, startete den Motor und setzte rückwärts aus der Parklücke.

Wenn du dir an dieser Stelle wünschen solltest, dass ich ihn dabei aus Versehen über den Haufen gefahren habe, während er halb nackt und mit einem Bouquet an Entschuldigungen hinter mir herlief, dann mag ich die Art, wie du denkst - aber leider war das Drama mehr in meinem Kopf und weniger auf der Straße.

Es wurden keine heiseren Liebesschwüre in die sternklare Nacht gerufen, niemand hielt mich auf, keine Geigen spielten «unser Lied».

Ein paar Kilometer weiter bog ich in einen Feldweg ein, blieb stehen, zog die Handbremse an und schrie mir laut und obszön schimpfend die Seele aus dem Leib, während ich mir die Fäuste am Lenkrad wund schlug. Und dann, dort, allein und weit genug weg von allem, heulte ich wie ein Baby.

Egal. Oder auch nicht egal, aber jetzt ist es vorbei. Schon seit einigen Wochen, und ich bin es leid, das alles in mich hineinzufressen. Das genau tue ich nämlich, ich esse Gefühle weg, ich tröste mich über gescheiterte Beziehungen mit Sex hinweg, und ich schiele auf alle reflektierenden Oberflächen, um zu kontrollieren, wie ich gerade aussehe. Er hingegen erzählt mir gerade von seiner Ex, einer frischen Trennung und wie hart das alles war. Das beste Thema für ein Kennenlernen, aber es klärt die Fronten. Er will Ablenkung von ihr, ich will Ablenkung von mir. Ja, schon klar, dass das kein schönes Ende nehmen kann. One-Night-Stands sind nur selten gut, und ich bin noch nicht einmal der Typ dafür. Aber er sieht gut aus, ich will mich begehrt

fühlen, und jetzt sag mir nicht, du hättest das noch nie gemacht!

Wir landen bei mir. Wir landen im Bett. Er reißt sich und mir die Kleider vom Leib, und wir treiben es wie zwei Verliebte in einem Hollywoodstreifen, während er mich dabei die geschwungene Wendeltreppe hinauf in den Westflügel des Anwesens trägt.

Nicht.

Durchaus werden wir an diesem Abend noch miteinander im Bett landen. Er wird vögeln, wie er ist, nett, bemüht, lauwarm und angetrunken, während ich mir Gedanken darüber mache, wie ich wohl gerade aussehe. Beim Sex? Aber natürlich, gerade dabei! Denn das ist die beste Gelegenheit, um sich zu fragen: Habe ich eigentlich ein Doppelkinn, wenn ich auf dem Rücken liege und die Beine anziehe, und wenn ja, sieht er das? Also strecke ich den Kopf etwas nach hinten. Vermutlich sehe ich dadurch nun aus wie eine dicke Schildkröte, nur ohne Panzer und in Rosa.

Er wird sich übrigens als Showficker erweisen. Einer dieser Kerle, die sich selbst enorm unwiderstehlich finden, wenn gerade reichlich Blut in die Lendengegend schießt. Es würde für einen Hochglanzporno reichen, und hätte ich einen Spiegel an der Decke, würde er unten liegen und sich selbst dabei zusehen. Ich sitze übrigens nie oben, aber dazu kommen wir später.

Er kompensiert den fehlenden Spiegel durch Akrobatik. Als Kunstturner bekäme er vermutlich Bestnoten, ich hingegen habe gleich einen Knoten in den Beinen und frage mich, ob er eigentlich weiß, dass ihm zwei Haare aus der Nase sprießen. Vermutlich ist es gerade nicht der günstigste Augenblick, ihn darauf anzusprechen, oder?

Er wechselt die Stellung. Mal wieder. Dieses Mal in eine für mich sehr günstige. «Hündchenstellung», wie er es

eben nannte. Oh Mann, echt jetzt, Hündchen? Wer hat den denn aufgeklärt, die Bravo? Ein Gedanke, der mich zum Kichern bringt, denn mich klärte tatsächlich die Bravo auf. Von der weiß ich auch, dass man als Frau niedlich, schmal, zurückhaltend und begehrenswert sein soll. Okay. Okay! Ich versuch's ja, ich versuche es wirklich, und während er beherzt meine Hüften umklammert, ziehe ich reflexhaft den Bauch ein. Für den Bruchteil eines Augenblicks denke ich tatsächlich, es würde mich schmaler aussehen lassen, schlanker, zierlicher, wenn weder Bauch noch Brüste nach unten hängen, während er sich hinter mir abrackert. Brüste kann man übrigens nicht einziehen, und wenn ich auf dem Rücken liege, dann stehen die auch nicht so hübsch ab, sondern machen irgendwie, was sie wollen. «Megaheiß aussehen» wollen sie anscheinend nicht.

Das sind die Gedanken, die ich mir mache. Ob es unansehnlich ist, wenn ich auf allen vieren in der Matratze versinke, und ob eigentlich mein Hintern beim Vögeln im Weg ist, oder meine Oberschenkel, und überhaupt und sowieso kenne ich mein Spiegelbild. Sieht er mich gerade genauso, wie ich mich heute sehe? Na, dann gute Nacht.

Am Ende werde ich mir die Decke vorhalten, während ich kurz ins Bad entschwinde. Oder ein Handtuch. Egal, Hauptsache, irgendwas. Mir wird klar sein, wie albern es ist, sich verstecken zu wollen, obwohl man es gerade eben noch getrieben hat. Meine guten, alten Freunde, die Körperkomplexe, sind einfach ein wenig lichtscheu.

Ich könnte mich natürlich auch galant in seinem Herrenhemd im fahlen Schein des Mondes an den Türrahmen lehnen und verführerische Dinge sagen, aber die Wahrheit ist viel banaler: Ich muss Pipi, meine Mascara brennt in den Augen, er hat kein Hemd, und in seinem Shirt würde ich aussehen wie eine Presswurst mit Brüsten.

Die Nacht endet still. Er möchte zum Frühstück bleiben. Ich möchte vor dem ersten Kaffee des Tages nicht reden, also komplimentiere ich ihn aus dem Haus. Wir tauschen Nummern. Sinnlos, denn niemand wird die des anderen wählen. Wir werden uns nie wiedersehen. Das ist okay so.

Nicht sonderlich rühmlich, dieses Kapitel meines Lebens, aber dennoch ein sehr wichtiges, denn es markiert einen Wendepunkt. Ich war jahrelang schwer damit beschäftigt, mich um mein Gewicht zu kümmern, bis ich irgendwann feststellte, dass ich noch ein wenig mehr bin als irgendeine Zahl auf irgendeiner Waage. Ich bin nämlich auch ein Mädchen, eine Frau, eine Geliebte, eine Schwester, eine Drama Queen, ein Desastermagnet, ein Beziehungsmonk und ein Date-Verpatzer. Ich bin die, die in Umkleidekabinen ausrastet und vom Badewannenrand kippt, wenn sie versucht, sich so zu rasieren, wie die Tanten in der Werbung es tun. Mal im Ernst, kann das irgendjemand, der nicht zehn Jahre auf einer Akrobatenschule war?

Was heißt es denn nun, eine Frau zu sein? Eine dicke Frau in meinem Fall, aber das ist nur ein Detail. Und was bleibt von mir übrig, wenn ich nicht den ganzen Tag darüber nachdenke, wie ich wohl aussehe - und denke ich eigentlich mal einen Tag lang nicht darüber nach?

Mein Name ist Nicole Jäger, ich bin Mitte 30, übergewichtig, katastrophenerprobt, führe eine eigenartige Beziehung mit meinem Selbstwertgefühl, die man auf Facebook wohl mit «Es ist kompliziert» umschreiben würde, und auch wenn ich ein Weib aus Leidenschaft bin, so habe ich mir das mit dem Frausein irgendwie einfacher vorgestellt.

[...]